

Das simulierende *es*

Zur valenztheoretischen Beschreibung des nicht-phorischen *es* am Beispiel eines neuhochdeutschen Textes

Dániel Cziczá (Kassel)

1. Einleitung

Im Untertitel ihres 1995 in der *Deutschen Sprache* erschienenen Aufsatzes bezeichnete Gisela Zifonun das nicht-phorische *es* als „Prüfstein grammatischer Theoriebildung“. Dies spiegelte die Tatsache wider, dass der eine „Zweig“ der einschlägigen Forschung sich intensiv mit dem syntaktischen Status von *es* und dessen theoretischer Beschreibung und Erklärung auseinandergesetzt hatte, was Konsequenzen für die jeweilige Grammatiktheorie nach sich gezogen hat.¹ Ein anschauliches Beispiel hierfür war und ist die Behandlung von *es* in generativen Arbeiten, die dort einerseits zu der Annahme eines Wandels der strikten Subkategorisierung bzw. verschiedener Basisgenerierungsmöglichkeiten bei Verben führte (vgl. bspw. Pütz 1975, Lenerz 1985 und Cardinaletti 1990), andererseits die Etablierung leerer Kategorien („dummy“ oder „empty category“, vgl. Hoening 1994) nach dem so genannten Leerstellenprinzip bewirkte, was wiederum bekanntlicherweise einen wesentlichen Beitrag zu der Diskussion über Position und Generierung des Subjekts in der X-bar-Theorie leistete (vgl. dazu Haider 1993, 132ff.).

Mit Zifonun (1995, 59) wird an dieser Stelle die Ansicht vertreten, dass die vorfindlichen generativen Beschreibungen des nicht-phorischen *es* nicht im Stande sind, dessen oberflächensyntaktisch ermittelbares grammatisches Verhalten adäquat zu erfassen: Den eingangs erwähnten Gedanken Zifonuns aufgreifend ruft daher der vorliegende Beitrag eine andere Grammatiktheorie, nämlich die Valenztheorie, zu Hilfe und setzt sich zum Ziel,

1 Der andere „Zweig“ ist gekennzeichnet durch Versuche, die verschiedenen *es*-Gebrauchsweisen zu klassifizieren, vgl. u.a. Pütz (1975), Admoni (1976) und Askedal (1990).

1. den Begriff der „Valenzsimulation“ (Ágel 2000a, 229) auf die Beschreibung des nicht-phorischen *es* anzuwenden und daran anknüpfend
2. den Status des Korrelat-*es* zwischen phorischen und nicht-phorischen *es*-Vorkommen zu bestimmen.

Die folgenden Überlegungen bilden einen Teil einer größeren Arbeit, in der eine umfassende funktional-grammatische Beschreibung des *es*-Gesamtsystems² im Neuhochdeutschen auf empirischer Basis unter Berücksichtigung neuester grammatiktheoretischer Ergebnisse angestrebt wird. Als Materialbasis für die kommende Darstellung dient ein neuhochdeutscher Text aus dem 18. Jh. (Nehrlich 1723 / 1997), der die Aufzeichnungen eines Handwerkers im Zusammenhang mit einem religiös motivierten Streit im späten 17. Jh. beinhaltet. Der Beitrag gliedert sich in vier Teile: Zunächst sollen die beiden Grundtypen, das phorische und das nicht-phorische *es*, kurz dargestellt werden. Im Anschluss daran wird der Begriff der Valenzsimulation erklärt, wobei zwei Typen der Simulation angenommen und beschrieben werden. Darauf folgt ein Kapitel zum Korrelat-*es*, in dem ein möglicher Weg der Integration dieser *es*-Gebrauchsweise ins *es*-Gesamtsystem und eine Erweiterung bzw. Präzisierung der Valenzsimulationstypologie vorgeschlagen werden. Schließlich werden die Ergebnisse zusammengefasst und Desiderata formuliert.

2. Phorisches und nicht-phorisches *es*

In der Forschungsliteratur zu *es* wird von zwei Grundtypen ausgegangen, von einem *phorischen* und einem *nicht-phorischen* (vgl. u.a. Admoni 1976 und Askedal 1990):

- (1) so zeigte ichs auch meiner Frau, die sagte je das schöne buch, wo habt ihr den das geld genommen darzu [...] (145)
- (2) aber ich muste wartten biß *es* Tag war. (69)³

(1), der „systematische Normaltyp“ (Askedal 1990, 214), repräsentiert den phorischen Typus. Dieses *es*-Vorkommen verfügt über eine Referenzfunktion, während dies in (2), einem Beispiel mit impersonalem *es*, nicht der Fall ist. Diese Grobdifferenzierung wird funktional gerechtfertigt: Der phorische Typus ist textbezogen beschreibbar, erfüllt also wichtige Funk-

2 Zu diesem Begriff und dem ihm zu Grunde liegenden Gedanken vgl. Admoni (1976, 225).

3 In Klammern steht die jeweilige Zeilenzahl der Dateiversion des Textes.

tionen im Text (Verweis auf vorerwähnte Einheiten unterschiedlichen Umfangs und verschiedener Art). Das nicht-phorische *es* ist grundsätzlich ein formales Element mit (in bestimmten Fällen auch semantisch motivierter)⁴ syntaktischer Funktion. Weitere phorische Gebrauchsweisen von *es* sind (3) und (4), als nicht-phorisch gelten neben (2) auch (6), (7) und (8), zu (5) s. weiter unten:

- (3) *Es* war der Herr [...] (412)
- (4) ach meine liebe Mutter hat grose liebe und sorge vor mich, ach ich kan *es* dem lieben Gott und ihr nicht gnug dancken. (189)
- (5) *es* trug sich aber einmal zu, das ich beÿ meiner tochter, welche noch durch Gottes gnade lebet, des Abends gantz alleine war [...] (1814)
- (6) *es* beschweret sich Ja nimand in der gantzen gemeinde über ihn [...] (838)
- (7) So bitter herbe und grausam ist mirs hernach vom teuffel [...] (478)
- (8) und wie *es* mir noch beÿ meinen Kindern ergehen wird, sol mir Nun meine dochter in meinen seligen abschied die augen noch zu drücken [...] (2143)

In Anlehnung an Admoni (1976) und Czicza (2003) können die oben stehenden *es*-Vorkommen als (auch grammatisch markierte) Stufen der Referenz angesehen werden, wobei zwischen (1) und (3) sowie (4) und (5) eine „Abnahme der konkreten Dinglichkeit“ (Admoni 1976, 222) erfolgt,⁵ die dann bei (2) bzw. (6) bis (8) in der semantischen Leere von *es* endet. An dieser Stelle soll die phorische Dimension nur insofern differenziert werden, als gegenüber dem in Grammatiken (vgl. etwa Eisenberg 2006, 173) und der Praxis üblichen Begriff des Pronomens in Anlehnung an Schmidt (1987, 107) von einem *pro-phrasalen* (1), (3) und einem *pro-propositionalen* *es* (4) gesprochen wird. Dadurch wird auch der Tatsache Rechnung getragen, dass das phorische *es* nicht Wortkategorien, sondern syntaktische Strukturen (vor allem Nominalphrasen) oder syntaktisch-kategoriell schwieriger erfassbare Propositionen wiederaufnimmt. Für die nicht-phorische Dimension werden im Weiteren die Termini *Vorfeld-es* (vgl. Eisenberg 2006, 175; Beispiel (6)), *Experienter-Impersonalia* (von

4 Vgl. Eisenberg (2006, 174).

5 Mit den beiden Stufen „Identifizierungs-/Charakterisierungskonstruktion“ (Askedal 1990, 214), repräsentiert durch (3), bzw. „verallgemeinernd-summierend“ (Admoni 1976, 219), repräsentiert durch (4).

Seefranz-Montag 1995, 1279; Beispiel (7)) sowie *fixes es* (vgl. Zifonun 1995; Beispiele (2) und (8)) verwendet.

Während in der heutigen Forschungsliteratur größtenteils Konsens darüber herrscht, das *es* in Beispielen wie (1), (3) und (4) bzw. (2) und (6) bis (8) als phorisch bzw. nicht-phorisch einzustufen,⁷ scheiden sich die Köpfe beim Korrelat-*es* (5). Zifonun (1995 bzw. 2001, 76) betrachtet das Korrelat-*es* z.B. als einen Typus ohne Phorik und bezeichnet es als „rein strukturelle[n] Verweis innerhalb des Satzes“, für Askedal (1990, 217) ist es dagegen ein Typ mit (Kata-)Phorik. Wie in Kapitel 4 zu zeigen sein wird, ist es möglich, das Korrelat-*es* als Zwischenstufe zwischen phorischem und nicht-phorischem *es* zu sehen, um dadurch das dichotomische Verortungsproblem in grammatiktheoretischer Hinsicht auch historisch vertretbar zu überwinden. Dass eine dichotomische Herangehensweise hier zu kurz kommt, zeigen die Überlegungen in Czicza (2003, 39).

3. Das nicht-phorische *es* als Valenzsimulation

Unter grammatiktheoretischem Gesichtspunkt ist die Berücksichtigung valenztheoretischer Überlegungen in der *es*-Forschung nicht neu. So finden sich vereinzelt valenzielle Informationen u.a. bei Erben (1979), Askedal (1990) und Helbig / Buscha (2001, Kapitel 6) bzw. dependenziell-valenzielle in Eroms (2000, 188ff.). Für die Darstellung hier sind in erster Linie die Überlegungen Ágels (2000a, 228 ff.) relevant, da diese eine detailliertere Analyse nicht-phorischer *es*-Vorkommen bieten. Daher sollen sie im Folgenden dargestellt und weiterentwickelt werden.

Ágel bettet seine Ausführungen zum nicht-phorischen *es* in den Kontext der *strukturellen Valenzrealisierung* ein (2000a, 228). Unter struktureller Valenzrealisierung versteht er „Formen und Typen der grammatischen Realisierung der Valenz in verschiedenen Einzelsprachen bzw. verschiedenen Varietäten derselben Einzelsprache [...]“ (2000, 105).⁸ Bezogen auf nicht-phorische *es*-Vorkommen geht es darum, dass die in der herkömmlichen Terminologie formal (vgl. etwa Duden 2005, 830) oder expletiv (vgl. etwa Eisenberg 2006, 174) genannten *es*-Subjekte (bzw.

6 Gelegentlich wird auch *formales Subjekt*- bzw. *Objekt-es* benutzt.

7 Abgesehen etwa von der Annahme einer übernatürlichen Größe als Referenzpunkt im Hintergrund bei Behaghel (1923, 318), die im fixen *es* bei Witterungsimpersonalia (Typ: *es regnet*) zum Ausdruck kommt.

8 Es ist wichtig zu betonen, dass es hier nicht um die *kontextuell-situative Realisierung* der Valenz, also um das Verhältnis von Valenz und Text geht, sondern um Fragen der Sprachstruktur und deren Verhältnis zur Valenz (ebd.).

gelegentlich -Objekte)⁹ oberflächlich betrachtet so aussehen wie normale Erst- oder Zweitaktanten, es in der Tat aber nicht sind, da sie die normale Erst- bzw. Zweitaktantenrealisierung nur „simulieren“ (Ágel 2000a, 229), ohne dass dabei die betroffenen Verben über die entsprechende Valenzpotenz¹⁰ verfügen würden: Valenzsimulationen sind „als Nachahmungen von Valenzrealisierungsstrukturen ohne realisierte Valenz(potenz) zu definieren“ (Ágel 2000a, 229, Fußnote 27).

Dass der Erst- bzw. Zweitaktant nur nachgeahmt wird, erkennt man daran, dass die formalen *es*-Subjekte und -Objekte „nicht Träger einer semantischen Rolle und in diesem Sinn semantisch leer“ sind (Eisenberg 2006, 174). In valenztheoretischer Begrifflichkeit heißt dies, dass auch die *inhaltliche Spezifität* (INSP) der betroffenen Verben nachgeahmt wird, dass das *es* also in diesen Fällen „(auch) semantische Rollen simuliert, d.h. pseudo-agentiv oder pseudo-patientiv ist. Unter simulierter Valenz ist hier also (auch) +Pseudo-INSP zu verstehen“ (Ágel 2000a, 230).¹¹ Das Paradebeispiel von Valenzsimulation stellen *Witterungsverben* (Typus: *es regnet*) dar. Im Sinne der obigen Ausführungen sind diese Valenzträger mit Simulations-*es* nullwertig, haben also kein Subjekt: „Des Subjekts Habitus wird gemimt, auch dort, wo es keines gibt“ (Faucher 1996, 46).

Ágel (2000a, 230) thematisiert zwar vor allem Witterungsimpersonalia wie *es regnet* / *schneit* / *blitzt*, geht aber in Anlehnung an Szatmári (1998) auch auf andere *es*-Typen wie das Vorfeld-*es* oder das *es* in passivisch interpretierbaren *sich-lassen*-Gefügen ein. Unter Rückgriff auf diese ersten Ansätze zur Ausdehnung des Valenzsimulationsbegriffes auf weitere *es*-Vorkommen sollen neben (6) bis (8) auch folgende Belege angeführt und als Beispiele für Valenzsimulation interpretiert werden:

- (9) [...] als *es* nun rund in der stuben glimmete, so fingen hernach am ende rechte flammen /an zu brennen/, das *es* recht helle brande [...] (285f.)
- (10) *es* gibt schon leute in unserer gemeinde [...] (535)
- (11) So waren Nun Meine eigene geschwistern (mit denen ichs doch ieder Zeit ohn falsch mit ihnen meinete) die ersten über mir, durch Gottes Verhencknis an gesporet [...] (2046)

In all diesen Fällen liegt ein semantisch leeres, Agentien bzw. – in (11) – Patientien nachahmendes *es* vor, wobei diese Belege in semantischer Hin-

9 Vgl. hierzu u.a. die Beispiele im Duden (2005, 831).

10 Unter *Valenzpotenz* ist die Fähigkeit von relationalen Sprachzeichen, die der Kategorie *Verb* angehören, zu verstehen, „die semantische und syntaktische Organisation des Satzes zu prädeteminieren“ (Ágel 2000a, 105).

11 Vgl. auch den Begriff „Pseudoaktant“ im Duden (2005, 830).

sicht recht heterogen sind, man findet hier *es*-Vorkommen, die Naturerscheinungen, Zeitverhältnisse, Existenz usw. zum Ausdruck bringen (vgl. auch Helbig / Buscha 2001, 398ff.). Und obwohl sie in Anlehnung an Ágel (2000a, 229) alle Valenzsimulationen darstellen, sind sie nicht nur semantisch heterogen, sondern auch syntaktisch. Auch Ágel (ebd.) räumt ein, dass man hier „den teils differierenden Eigenschaften der nicht phorischen *es*-Typen Rechnung tragen [...]“ sollte. So stellt Szatmári (1998, 235ff.) bezogen auf die von ihr untersuchten *sich-lassen*-Fügungen und andere *es*-Vorkommen (s. o.) fest, dass verschiedene Stufen der Subjekthaftigkeit von *es* anzunehmen sind in Abhängigkeit von dessen obligatorischer oder fakultativer Setzung bzw. Nicht-Realisierung im Vor- und Mittelfeld. Tatsächlich gilt, dass das Vorfeld-*es* bei Besetzung des Vorfeldes durch ein anderes Element obligatorisch wegfällt, während das fixe *es* in jeder Position vorhanden sein muss¹² und das *es* in *sich-lassen*-Gefügen unterschiedliche Verhaltensmuster zeigt (ebd.). An dieser Stelle muss darauf hingewiesen werden, dass unter „Subjekt-“ in „Subjekthaftigkeit“ im Sinne der obigen Überlegungen *simulierte* Subjekte zu verstehen sind. Um dem heterogenen Wesen nicht-phorischer *es*-Typen Rechnung zu tragen, zieht Ágel (2000a, 230) die Grammatikalisierungstheorie heran und postuliert eine Skala mit zwei „Extremen“:

Das eine Extrem stellen dabei primär nullwertige VT [Valenzträger, D.C.] dar, deren Valenzsimulation voll grammatikalisiert ist (Typ: *es blitzt*). [...] Das andere Extrem mit *es* nur im Vorfeld bilden Sätze, bei denen die Valenzsimulation keine INSP-Simulation beinhaltet.¹³

In der Übergangszone zwischen diesen beiden Polen befinden sich nach Ágel (ebd.) Mittelkonstruktionen, darunter auch die von Szatmári (1998) untersuchten *sich-lassen*-Konstruktionen mit optionalem *es* (Typus: *Hier lässt es sich gut leben.*) und Experiencer-Impersonalia mit (ebenfalls) optionalem *es* (Typus: *mich friert (es)* und (7)). Eine solche skalare Abbildung der Verhältnisse ist zwar einleuchtend, lässt sich aber historisch schwer untermauern, und zwar aus zwei Gründen:

1. Das funktionale Spektrum von *es* ist bereits zu althochdeutscher Zeit recht breit (s. Große 1991).
2. Es ist schwierig festzustellen, welcher Pol der von Ágel postulierten Skala den Anfang und welcher das Ende des nicht-phorischen *es* betreffenden Grammatikalisierungsprozesses darstellen soll.

12 Kritisch kann hier angemerkt werden, dass es Verbspitzenstellungsphänomene gibt, bei welchen dies nicht gilt, vgl. Auer (1993, 196f.).

13 Für diesen letzteren Fall vgl. (6).

Denn den Überlegungen Ágels entsprechend sollte das Vorfeld-*es* den Anfang und der voll grammatikalisierte Typ der Witterungsimpersonalia das Ende der Skala bilden, wobei u.a. die Experiencer-Impersonalia mit *es* eine Zwischenstellung einnehmen würden. Dies ließe sich jedoch mit dem in der Fachliteratur dokumentierten Aufkommen der betroffenen *es*-Typen nicht in Einklang bringen. Denn einerseits steht dort, dass das fixe *es* bei Witterungsverben seit althochdeutscher Zeit belegt ist (vgl. etwa Behaghel 1923, 316f.), während die Experiencer-Impersonalia mit *es* erst seit mittelhochdeutscher Zeit präsent sind (vgl. Ebert 1978, 55) und dann in neuhochdeutscher Zeit im Rahmen der Generalisierung der Subjektskodierung umstrukturiert werden, sodass ein semantisch leeres *es* eingeführt wird (vgl. Ágel 2000b, 1872 und von See Franz-Montag 1995, 1279). Andererseits wird in der einschlägigen Fachliteratur angenommen, dass das Vorfeld-*es* aus dem Korrelat-*es* abzuleiten ist (vgl. Brugmann 1917, 15ff., Große 1991, 31 und etwas differenzierter¹⁴ auch Vogel 2006, 190). Dabei ist das Vorfeld-*es* seit mittelhochdeutscher Zeit belegt (vgl. Ebert 1978, 57). Um die entsprechenden Grammatikalisierungswege und -stufen eindeutig bestimmen zu können, müsste das oben erörterte sprachhistorische Problem gelöst werden. Bevor dies geschieht, soll eine mögliche Präzisierung des Valenzsimulationsbegriffs bezüglich des nicht-phorischen *es* vorgenommen werden, um im Anschluss daran den chronologischen Einwand erneut aufzugreifen und eine Antwort auf die offenen Fragen zu bieten.

Ausgehend von den oben kurz dargelegten differierenden syntaktischen Merkmalen nicht-phorischer *es*-Vorkommen werden in einem ersten Schritt zwei Valenzsimulationstypen angenommen:

- Valenzsimulationstyp 1: *positional*: (6), (12)
- Valenzsimulationstyp 2: *konstruktionell*: (2) und (7) bis (11)

Gestützt wird diese Unterscheidung dadurch, dass gegenüber den Belegen (2) und (7) bis (11) im Falle des Vorfeld-*es* „nur“ die Position des Subjektes simuliert wird (keine INSP-Simulierung), nicht aber seine semantische Rolle. Zifonun (2001, 81) spricht hier von „rhematisierenden Präsentationskonstruktionen“, die nicht der Wiederauf- oder Vorwegnahme von Bezugsobjekten dienen, sondern die Subjektposition am Satzanfang simulieren, um dadurch das Subjekt zu rhematisieren:

14 Vogel nimmt an, dass heutigen Spaltsätzen (*Es ist Peter, der heute nicht kommt.*) ähnliche Fügungen mit textreferentiellem *es*, Kopula und Prädikatsnomen den Ausgangspunkt bildeten, wobei im Falle von Vollverben statt Kopula eine syntaktische Reanalyse stattfand, so dass das ehemals echte Subjekt-*es* zu einem reinen Vorfeldmarker wurde.

- (12) *es* filen mir wunderlige zerstreungen in meinen gedancken ein die lieffen dag und nacht um wie wie Mühlen [...] (1686)

Vogel (2006, 238) geht weiter und bringt das Vorfeld-*es* mit (sekundärer)¹⁵ *Thetizität* in Zusammenhang. Thetizität ist ein monolithisches Konzept, das durch eine reine Satzaussage charakterisiert ist (vgl. Vogel 2006, 114). Typische Beispiele hierfür sind Witterungsimpersonalia und in einem zweiten Schritt auch Passiva. Das Pendant hierzu stellt *Kategorizität* dar, das ein dichotomisches Konzept darstellt, „das sich funktional gesehen auf Satzgegenstand und -aussage gleichermaßen stützt [...]“ (ebd.). Typische Beispiele hierfür sind Aktivsätze mit transitivem Verb (und Agens und Patiens). Während Thetizität konzeptuell grundsätzlich mit „Event-Zentriertheit“ (reine Prädikation mithilfe eines Geschehensverbs) verbunden ist, sind kategorische Sätze grundsätzlich mit „Entity-Zentriertheit“ (Satzgegenstand) verknüpft (ebd.).¹⁶ Vogel (2006, 237) führt zudem aus, dass die Markierung von sekundärer Thetizität durch ein *es* im Vorfeld auch kategorische Sätze wie (12) erfasst. In diesem Sinne wäre also die Funktion des Vorfeld-*es* eine doppelte, nämlich Rhematisierung und Markierung von (sekundärer) Thetizität.

An (12) ist außerdem zu sehen, dass die Simulierung des Erstaktanten nur positional erfolgt, denn einerseits gibt es im Satz ein nicht-simuliertes, „echtes“ Subjekt im Mittelfeld („wunderlige zerstreungen“), andererseits korrespondiert dieses echte Subjekt mit dem finiten Verb („filen“) in Numerus, nicht das *es* am Satzanfang.

Subjektlose Passivsätze mit Vorfeld-*es* stellen einen sozusagen noch perfekteren Fall der positionalen Valenzsimulation dar, da sie kein „echtes“ Subjekt enthalten. Sie haben trotzdem insofern einen anderen Status als (6) oder (12), als *es* mit dem Finitum bezüglich Numerus in der Tat korrespondiert:

- (13) *Es* wird gesungen.

- (14) *Es* wird gelächelt.¹⁷

Dies ist allerdings nur eine „Scheinkorrespondenz“, denn bei anderer Vorfeldbesetzung muss das *es* verschwinden, was für „normale“ Subjekte nicht gilt. Daher wird hier in Anlehnung an Zifonun (1995, 44) von einem

15 In diesem Fall ist „sekundär“ sowohl strukturell als auch historisch zu verstehen; vgl. Vogel (2006).

16 Vgl. hierzu auch die Unterscheidung von *Geschehens-* und *Handlungsperspektive* in Welke (2002).

17 Die Belege wurden der Monografie von Vogel (2006, 234) entnommen. In dem der vorliegenden Arbeit zu Grunde liegenden Korpustext gibt es keine subjektlosen Passivsätze mit Vorfeld-*es*.

Standardwert ausgegangen, der die 3.Ps.Sg. ist und der durch ein zusätzliches, (notgedrungen) korrespondierendes Vorfeld-*es* ergänzt werden kann, wenn das Vorfeld nicht anderswie besetzt wird. Subjektlose Passivsätze unterscheiden sich von subjekthaltigen, nicht impersonalen aktivischen (oder auch passivischen) Sätzen des Weiteren auch darin, dass sie „event-zentraler“ sind (vgl. dazu oben bzw. Vogel 2006, 226, 234).

Dieses recht komplizierte, in Vogel (2006) aber auf ausgezeichnete Weise systematisierte Bild soll hier nicht weiter präzisiert werden,¹⁸ sondern es wird lediglich festgehalten, dass sich aktivische und passivische Sätze mit Vorfeld-*es* zwar in wesentlichen Merkmalen unterscheiden, aber unter dem Aspekt der Valenzsimulation doch auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen sind.

Im Falle von Sätzen wie (2) und (7)-(11) wird mit Ágel (2000a, 230) und entsprechend den Ausführungen oben davon ausgegangen, dass diese eine INSP-Simulation aufweisen. Auch diese Gruppe ist heterogen und muss weiter ausdifferenziert werden. Zunächst werden die einzelnen *es*-Vorkommen dargestellt, dann wird die Frage nach der Konstruktionalität und somit auch der Begriff *konstruktionelle Valenzsimulation* geklärt. Experienter-Impersonalia (7) können mit oder ohne *es* stehen, vgl.:

- (15) [...] den ich wuste selber nicht, *wie mir war*, wen ich auff der gaßen gieng [...] (391)¹⁹

Sie zeichnen sich dadurch aus, dass sie primäre Thetizität darstellen (vgl. Vogel 2006, 225) und kein persönliches grammatisches Subjekt enthalten. Zunächst erscheint im Mittelhochdeutschen das Vorfeld-*es* in solchen Konstruktionen²⁰ (vgl. ebd., 194), später, in der neuhochdeutschen Periode, in der dann der Prozess der Subjektivierung den ganzen Bereich der Thetizität erfasst, wird ein formales Subjekt-*es* eingefügt, das auch im Mittelfeld erscheinen kann, ja in bestimmten Fällen tendenziell zunehmend sogar muss (vgl. Wegener 1999, 192). Ágel (2000b, 1872) bezeichnet diesen Prozess als Umkodierung. Dabei können im Deutschen zwei Typen von Umkodierungen unterschieden werden (ebd.): 1. Der Zweitaktant wird nominativiert, vgl. *mir fehlt* + *Gen* → *mir fehlt* + *Nom*; 2. Der akkusativische / dativische Erstaktant wird nominativiert, vgl. *mich friert* → *ich friere*. Ein wichtiger Vorgang ist hierbei die Einführung von Formalsubjekten (vgl. von See Franz-Montag 1995, 1279), was „die formale Anpassung des Satzmusters an den 1. Umkodierungstyp“ (Ágel 2000b, 1872) bedeu-

18 Bspw. könnte man es ausgehend von der Valenz der beteiligten Verben in (13) und (14) hinsichtlich eines implizierten oder fehlenden Patienssubjekts weiter ausführen.

19 Zu weiteren Beispielen mit anderen Verben (*mich friert* usw.) s. von See Franz-Montag (1995) und Vogel (2006).

20 Dies würde dort eine positionale Simulation bedeuten.

tet. So erscheint *es* in diesen Experiencer-Konstruktionen. Zu seiner Reinterpretation als Nominativ trägt die Veränderung (Vereinfachung) in seiner Morphologie bei: der Genitivschwund in seiner Flexion. Es handelt sich dabei um „den Zusammenfall der mittelhochdeutschen Laute *z* und *s* und die damit erfolgte Neutralisierung von Gen. *es* und Nom. / Akk. *es*“ (Ebert 1978, 55f., vgl. auch von Polenz 2000, 154).

Im Gegensatz zum teils fakultativen *es* bei Experiencer-Impersonalia ist das *es* in (2) und (8) bis (11) obligatorisch. Die Obligatorik des *es*-Vorkommens in (2) und (8)-(9) entspricht der in der Fachliteratur bekannten sprachhistorischen Tendenz zur Zweigliedrigkeit bzw. (wenn auch scheinbaren) Subjekthaltigkeit deutscher Sätze. Die Zunahme im Gebrauch des fixen *es* zuerst in impersonalen Konstruktionen wie *es regnet* und (2) ist seit althochdeutscher Zeit festzustellen (vgl. Ebert 1978, 55). Den Grund dafür sieht man gewöhnlich in der Tendenz zur systematischen Zweiteilung des Satzes in Subjekt und Prädikat (vgl. ebd., 53). In Anlehnung an Faucher (1996, 38f.) wird in der vorliegenden Arbeit jedoch die Ansicht vertreten, dass nicht das Schema *Verb-Subjekt* ausschlaggebend ist. „Zwingend geworden ist vielmehr die Implikatur: wenn konjugiertes Verb, dann auch ein numerus-kompatibler Nominativ, (der u.U. eine Subjektfunktion markieren kann, aber nicht muss)“. Dafür spricht auch, dass bei Infinitiven *es* fehlen konnte (vgl. Behaghel 1928, 450). Den Gebrauch eines fix werdenden, simulierenden *es* auch bei anderen Valenzträgern, nämlich so genannten *okkasionellen Ereignisverben* (Näbl 1996), findet man in Ansätzen schon im Althochdeutschen (vgl. ebd., 233). Okkasionelle Ereignisverben sind Konstruktionen mit subjektgeneralisierendem *es*, die „im allgemeinen ein bestimmtes Subjekt bei sich haben, also habituell ‚persönlich‘ konstruiert werden, aber mit dem Scheinsubjekt *es* in unpersönlicher aktivischer Konstruktion erscheinen können“ (ebd. 36). Eine Ausdehnung dieser „Strategie“ auf Verben, die unterschiedlichen Wortfeldern zuzuordnen sind (ebd. 91; Beispiele (8) und (9)), erfolgt allerdings erst ab mittelhochdeutscher und setzt sich fort in neuhochdeutscher Zeit. Ein weiteres Beispiel hierfür ist (16):

- (16) [...] endlich hörede etwas gantz dunckel bochen, ich lag aber stille, *es* bocht noch 2 oder 3 mal, so dachte ich, es were ein gespenst, endlich als *es* nicht wolte auff hören, und recht starck anschlug, so kroch ich heraus [...] (753)

Dabei ergeben sich Veränderungen hinsichtlich der von der Valenzsimulation betroffenen Verben, bspw. wird die im mittelhochdeutschen verbreitete Gruppe von Bewegungen, Lichterscheinungen und akustische Phänomene ausdrückenden Verben (ebd. 249) um weitere (u.a. Geruchsverben, Emotionsverben) ergänzt, ja sogar so weitergeführt, dass auch

Valenzträger mit menschlichem Subjekt erfasst werden können (ebd. 253). Begünstigt wird dieser Prozess auch dadurch, dass selbst beim phorischen *es* grammatische Restriktionen im Genus- (17) und Numerusbereich (18), die die Korrespondenz zwischen *es* und dem jeweiligen Bezugsglied betreffen, abgebaut werden können (vgl. hierzu ausführlich Czicza 2003 und 2004):

(17) [...] doch hörete ich diesen schönen tohn noch lange, aber *es* verloh sich immer weiter [...] (991)

(18) [...] giengen sie in der hitten eine, assen und druncken, und namen silber, gold, und kleider, und gingen hin und verborgen *es* [...] (1274)

In (17) haben wir *es* unter funktionalem Gesichtspunkt mit dem phorischen „Normaltyp“ zu tun, aber in grammatischer Hinsicht wird die Genuskorrespondenz (*tohn* – Maskulinum) aufgehoben. Der Grund dafür dürfte sein, dass der Autor dadurch auch mit dem *schönen thon* verbundene Gefühle und Eindrücke zum Ausdruck bringen, mitteilen kann. Diese Art von Generalisierung des Subjekts wird in der Fortführung der Textstelle durch die beiden *dieses* beibehalten:

(17') [...] ich kans aber itzo nicht recht beschreiben wie *dieses* so wunderschön, mit meinen leiblichen augen und ohren hörete ich *dieses* nicht, sondern nach dem inner geiste [...] (992f.)

In (18) finden wir zwar kein Subjekt-, sondern ein Objekt-*es*, aber aus dem Beispiel ist ersichtlich, dass durch *es* (statt etwa *sie*) eine Generalisierung stattfinden kann.

Bezüglich der Impersonalia und der okkasionellen Ereignisverben lässt sich zusammenfassend sagen, dass durch die *es*-Valenzsimulation die primäre Thetizität der Impersonalia ausgedehnt wird auf einen sekundär thetischen Bereich, wo (u.a.)²¹ okkasionelle Ereignisverben entstehen.

Bevor wir auf den gemeinsamen Nenner (*konstruktionelle Simulation*) der Belege (2) und (7)-(11) eingehen, sollen (10) und (11) aus dieser Gruppe noch kurz kommentiert werden. (10) ist ein Beispiel für das „Präsentativ-Syntagma“ *es gibt* (Weinrich 1993, 398). Dieser Fall muss deswegen getrennt behandelt werden, weil er historisch später entsteht²² und weder zu den primären Impersonalia noch zu den okkasionellen Ereignisverben gehört. Es ist eine feste unpersönliche Wendung (vgl. Näbl 1996, 32),

21 Vgl. hierzu Vogel (2006, 224).

22 Das früheste häufigere Auftreten von *es gibt* wird ins 16. Jh. datiert (Newmann 1998, 307), aber „erst in neuhochdeutscher Zeit ist die Bedeutung zur generischen Existenzaussage hin ausgeweitet“ (Lenz 2007, 63f.).

deren Entstehen mit der Grammatikalisierung des Verbs *geben* in Zusammenhang gebracht wird (vgl. Lenz 2007). Trotzdem ist auch hier die oben bereits beschriebene Generalisierung von *es* sichtbar (vgl. das Beispiel bei Ebert 1993, 347):

- (19) wann man Pulver auf die Pfanne schüttet, und die Luft aufsetzt, so gibt *es* einen grossen Knall [...]

Im obigen Beispiel ist der phorische Charakter noch erkennbar: „*geben* wurde in seiner ursprünglichen Bedeutung *erzeugen, hervorbringen* verwendet, *es* bezog sich zuerst als reine Anapher auf den sprachlichen Kontext“ (Scheibl 2000, 376; vgl. auch das Beispiel ebd.).

Der simulierte Zweitaktant in (11) ist insofern hier zu behandeln, als hier auch Generalisierung vorliegt, wie bei Subjekte simulierenden *es*-Vorkommen, die keine konkreten oder persönlichen Subjekte darstellen (vgl. Impersonalia und okkasionelle Ereignisverben oben). Das Verb *meinen* mit fixem Objekt-*es* ist laut Digitalem Grimm (Lemma *meinen*, Bedeutung 5a) „seit alters bis auf heute sehr gewöhnlich“, es wird dort ein alt-hochdeutsches Beispiel von Notker angeführt. In der Fachliteratur findet sich allerdings kein Hinweis darauf, dass man es auch beim fixen Objekt-*es* etwa mit einem produktiven Muster wie bei okkasionellen Ereignisverben zu tun hätte.

An dieser Stelle wird der Begriff der *konstruktionellen Simulation* evident. Wir haben gesehen, dass die Belege (2) bzw. (7) bis (11) sich hinsichtlich zahlreicher Merkmale (Syntax, Semantik, Geschichte) unterscheiden. Abgesehen von (11) haben sie aber einen gemeinsamen Nenner: die *Verbform 3.Ps.Sg.* Diese Kategorie wird teils fakultativ (Experiencer-Impersonalia, (7)), teils obligatorisch (vgl. (2) und (8) bis (10)) um ein (valenz-)simulierendes *es* erweitert. In Anlehnung an Ägel (2003, 21f.) kann man davon ausgehen, dass hier „sekundär paradigmatisierte Valenzträger“ entstehen. Das bedeutet, dass die betroffenen Verben zwar Flexionsformen der ursprünglichen Verben sind, aber zugleich eine Flexionsform haben, die obligatorisch die 3.Ps.Sg. ist, sich nicht ändern kann und daher hier ein sekundäres Paradigma zum jeweiligen Verb angenommen werden kann. Solche sekundären Paradigmen sind eindeutig an eine bestimmte Semantik gebunden, nämlich an eine Geschehenssemantik oder Thetizität. Die Fügung [3.Ps.Sg. + (es)]²³ mit Thetizitätsmarkierung ist somit eine besondere Verbindung von Form und Bedeutung, wobei die morphosyntaktischen und semantischen Besonderheiten nicht aus den Eigenschaften der einzelnen Bestandteile der Fügung abzuleiten sind, die klassische Definition von *constructions* in der construction grammar, vgl. Fillmore (1989, 20) und

23 Die runden Klammern weisen auf die Fakultativität bei Experiencer-Impersonalia hin.

Fillmore / Kay / O'Connor (1988, 504). In Czicza (2007) habe ich diese *es*-Vorkommen ausführlich besprochen. Unter Rückgriff auf die vorangehenden Überlegungen gehe ich davon aus, dass die Valenzsimulation dieser *es*-Typen konstruktionell bedingt ist, und spreche im Falle von (2) und (8) bis (10) von *konstruktioneller Valenzsimulation*. Da zum formalen Objekt-*es* (11) keine so detaillierten Forschungen wie zum formalen Subjekt-*es* bekannt sind, muss hier auf seine Analyse verzichtet werden.

Zum historischen Einwand bezüglich der Grammatikalisierung der Valenzsimulation (s. oben bzw. Ágel 2000a, 230) lässt sich nun auf Grund der Fachliteratur (s. oben) Folgendes sagen:

- Primäre Impersonalia (*es regnet*) sind seit althochdeutscher Zeit belegt und sind am ältesten.
- Okkasionelle Ereignisverben erscheinen zuerst im Althochdeutschen, kommen häufiger aber erst ab mittelhochdeutscher Zeit vor.
- Das Vorfeld-*es* erscheint im Mittelhochdeutschen.
- Experiencer-Impersonalia erscheinen zunächst mit Vorfeld-*es* im Mittelhochdeutschen, „bekommen“ ihr konstruktionelles *es* aber erst später und werden in der neuhochdeutschen Periode umstrukturiert.

Möglich ist eine Entwicklung, während der die primären Impersonalia als Muster dienen, zu denen analog okkasionelle Ereignisverben gebildet werden. Die Grammatikalisierung würde in diesem Sinne innerhalb der Gruppe der okkasionellen Ereignisverben stattfinden, indem immer mehr verbale Wortfelder an diesem Prozess beteiligt sind, also die Generalisierung durch *es* auf andere Kontexte ausgeweitet wird, ein typischer Zug von Grammatikalisierungsprozessen. Zu berücksichtigen wären hier dann so genannte „context types“ (Diewald 2006), insbesondere für den Anfang und die Verbreitung wichtige „untypical“ und „critical contexts“ (ebd. 4). Als parallele Entwicklung dazu lässt sich das Aufkommen des Vorfeld-*es* als sekundärer Thetizitätsmarker betrachten (vgl. dazu Vogel 2006). Die Experiencer-Impersonalia ließen sich auf diese Weise ins System integrieren, da sie als primär thetische Fügungen zuerst ein zusätzliches Vorfeld-*es* bekommen, das entsprechend der zunehmenden (formalen) Subjektivierung deutscher Sätze umgedeutet werden kann.

4. Das Korrelat-*es*

Im Folgenden soll gezeigt werden, dass das Korrelat-*es* als ein Fall von Valenzsimulation interpretiert und somit in das in Kapitel 3 dargestellte System integriert werden kann und als Übergang vom phorischen zum simulierenden *es* anzusehen ist. In einem ersten Schritt soll die grammatische Argumentation erfolgen, im Anschluss daran wird auf die sprachhistorischen Aspekte eingegangen. Zunächst sollen hier die einschlägigen Beispiele wiederholt werden:

- (4) ach meine liebe Mutter hat grose liebe und sorge vor mich, ach ich kan *es* dem lieben Gott und ihr nicht gnug dancken. (189)
- (5) *es* trug sich aber einmal zu, das ich beÿ meiner tochter, welche noch durch Gottes gnade lebet, des Abends gantz alleine war [...] (1814)

Der Unterschied zwischen (4) und (5) ist in erster Linie formaler Natur. Beide stellen zwar einen pro-propositionalen Bezug her (vgl. Kapitel 2), leisten dies jedoch in unterschiedlicher Weise. Das *es* in (4) ist anaphorisch, das in (5) kataphorisch, wobei die Bezugnahme in (5) – gegenüber (4) – in einer festen Hauptsatz-Nebensatz-Struktur erfolgt. Genau das ist der Grund dafür, dass Zifonun (1995 und 2001) hier nicht mehr von Phorik spricht. Hinzu kommt allerdings noch folgendes Problem: Ob wir von einem Korrelat und damit von einem strukturellen Verweis ausgehen oder ein phorisches, verallgemeinernd-summierendes *es* (vgl. Admoni 1976) annehmen, dürfte vielfach von der Integriertheit des Nebensatzes abhängen. Bekannt sind nämlich so genannte abhängige Hauptsätze und uneingeleitete Nebensätze, die in einem Kontinuum zwischen eindeutiger Hypotaxe und eindeutiger Parataxe stehen, da sie nicht alle, sondern nur einige Hauptsatz- oder Nebensatzmerkmale (oder sogar nur ein einziges Merkmal) aufweisen (vgl. Auer 1998, 298f.). Die folgenden Belege sollen dies verdeutlichen:

- (20) [...] hir beÿ habe ich auch zu beseufzen, das mir auch oft (wie ichs den mercklich gespirt) von Satan recht greulige und unflattige treume sind eingeraunet worden [...] (1104)
- (21) [...] da sold ihr zu mir kommen, auch aus der gantzen gemeinde wer da wil, wir wollens eben so machen, wollen aus Johann Arnds Christenthum lesen [...] (512)

Korrelate werden funktional definiert, indem man sie als Bezugselemente bezeichnet, aber formale Gesichtspunkte spielen ebenfalls eine Rolle, indem man sie als Elemente beschreibt, die in einem Hauptsatz vorkom-

men und den nachfolgenden Nebensatz vertreten. Will man sich am Formalen festhalten, so widerspricht das bei (20)-(21) dem funktionalen Kriterium. Es ist anzunehmen, dass das *es* hier in gleicher Weise funktioniert, unabhängig davon, ob die Bedingung *Hauptsatz* + *Nebensatz* besteht oder nicht. Unter formalem Gesichtspunkt haben wir es in (20) mit einem Einschub zu tun (*wie ichs den mercklich gespirt*), zu dem das Segment *das mir auch oft [...]* die satzförmige Zweitaktantenrealisierung (Objekt) darstellt. Dieser Zweitaktant tritt im Einschub in Form eines klitisierten Korrelats auf. Zugleich ist aber dieses Segment auch Objektsatz zum Hauptsatz *hir bej habe ich auch zu beseuffzen*. Wohlgermerkt, der Einschub, in dem das Korrelat steht, hat nicht die Form eines Hauptsatzes. In (21) liegt ebenfalls kein Nebensatz zum Korrelat-*es* vor, sondern Verberst. Man müsste also den Korrelat-Begriff weiter fassen und zwischen verallgemeinernd-summierendem, phorischem *es* und Korrelat-*es* ein Kontinuum ansetzen, das auf der Unterscheidung zwischen Hypo- und Parataxe basiert und mehrere Stufen postuliert²⁴ (vgl. hierzu ausführlicher auch Czicza 2004). Damit im Zusammenhang könnte auch der Frage nach der Obligatorik und Fakultativität des Korrelats – einem sowohl grammatiktheoretisch als auch didaktisch relevanten Problemfeld²⁵ – nachgegangen werden. Da dies jedoch den vorliegenden Rahmen sprengen würde, wird auf die Diskussion an dieser Stelle verzichtet.

Die obigen Überlegungen haben gezeigt, dass das Korrelat-*es* als Übergang vom phorischen zum nicht-phorischen *es* angesehen werden kann, indem die Annahme eines Korrelat-*es* von der grammatischen Verfestigung der beteiligten Propositionen abhängt, also davon, ob die grammatikalisierte Hauptsatz-Nebensatz-Struktur vorliegt oder nicht. Als Übergangsfall lässt sich das Korrelat-*es* somit auch als ein Fall von Valenzsimulation betrachten. Nach Eisenberg (2006, 176) ist dieses *es* „nicht eine selbständige Ergänzung, sondern bildet gemeinsam mit dem extraponierten Ausdruck das Subjekt“. In Anlehnung an diese Auffassung soll hier folgende Ansicht vertreten werden: Das *es* ist kein selbständiger Aktant, sondern bildet zusammen mit dem Nebensatz ein Diskontinuum. Es *simuliert* die Erst- oder Zweitaktantenrealisierung sowohl syntaktisch – indem es die nebensatzförmige Ergänzung im Hauptsatz vertritt und auf sie strukturell verweist – als auch semantisch (Simulierung der semantischen Rolle); die semantische Rolle bekommt der korrespondierende Nebensatz zugeschrieben. Das Korrelat-*es* als rein struktureller Verweis und als Va-

24 Hinzu kommt hier auch noch die Frage nach der Ersetzbarkeit des *es* durch *das*, denn die Substituierbarkeit durch *das* scheint umso wahrscheinlicher zu sein, je mehr Hauptsatzmerkmale die jeweilige Konstruktion besitzt, vgl. die Überlegungen bei Pütz (1975, 60ff.).

25 Vgl. hierzu u.a. Zitterbart (2002) und Kemme (1979).

lenzsimulation stellt somit eindeutig den Übergang vom phorischen zum nicht-phorischen *es*-Typ dar.

Der Übergangscharakter des Korrelat-*es* und sein Status als Valenzsimulation kann auch durch Beispiele mit *es gilt* und *es heißt* bestätigt werden:

(22) Nun gilt *es*, Zeit zu gewinnen.²⁶

(23) [...] da war recht in mir wirklich und empfindlich, wen *es* heist In Weinstock Jesu stehen wir, gepfropft, und gantz mit Gott vereinnet [...] (398)

(24) [...] aber *es* hieß er ist itzo nicht zu hauß [...] (2012)

Diese Konstruktionen erinnern an Korrelat-Fälle. Interessant ist dabei jedoch, dass das Korrelat-*es* fix (obligatorisch) geworden ist. Dies lässt sich nachweisen, wenn man den Nebensatz an den Anfang bewegt (die bekannte Umstellprobe bei Korrelaten) und dabei *es* nicht verschwinden darf. Das Auftreten dieses obligatorischen „Korrelats“ bzw. seine Verbindung mit *gelten* und *heißen* verursacht eine Bedeutungsänderung (sowie Lexikalisierung) und somit eine Umstrukturierung im syntaktischen Umfeld der Verben (vgl. Zitterbart 2002, 166): Die geforderten Ergänzungen sind Verbativergänzungen und keine Subjektsätze und wir haben es auch hier, wie z.B. bei okkasionellen Ereignisverben, mit einer sekundären Paradigmatisierung der beteiligten Verben (Valenzträger) zu tun. Ein wichtiges morphologisches Merkmal, das für eine Interpretation dieser Konstruktion als Valenzsimulation spricht, ist weiterhin, dass der verbale Teil bezüglich Numerus und Person unveränderlich, d.h. immer 3. Person Singular, bleibt, was ein Charakteristikum von impersonalen Konstruktionen (also von Valenzsimulationen) ist. Dies gilt für alle Subjekte simulierenden Korrelate, nicht nur für Sätze mit *es gilt* / *heißt*.

Der Übergangstatus wird auch historisch untermauert, indem man – wie oben bereits erwähnt – in der einschlägigen Fachliteratur davon ausgeht, dass das impersonale *es*, darunter auch das Vorfeld-*es*, auf das Korrelat-*es* zurückgeht:

Die oberste Bedingung für das Aufkommen des Impersonalien-*es*‘ waren Sätze mit *es*, *il*, in denen dieses Pronomen als Subjektswort rededeiktisch einen Vorstellungsinhalt vertritt, der zunächst dem Bewußtsein nur vorschwebend, hinterdrein in der Form eines abhängigen Satzes (meistens eines konjunkionalen Nebensatzes) oder einer infinitivischen Wendung zur Aussprache kommt [...]. (Brugmann 1917, 15)

Unter Rückgriff auf die eingangs eingeführte Unterscheidung zwischen pro-phrasalem und pro-propositionalem *es* kann das binäre Valenzsimula-

26 Beispiel in Faucher (1996, 38).

tionsbild so ausdifferenziert werden, dass unter Beibehaltung der positionalen Valenzsimulation entsprechend den Überlegungen zum Korrelat-*es* innerhalb des konstruktionellen Zweigs zwei Subtypen zu postulieren sind:

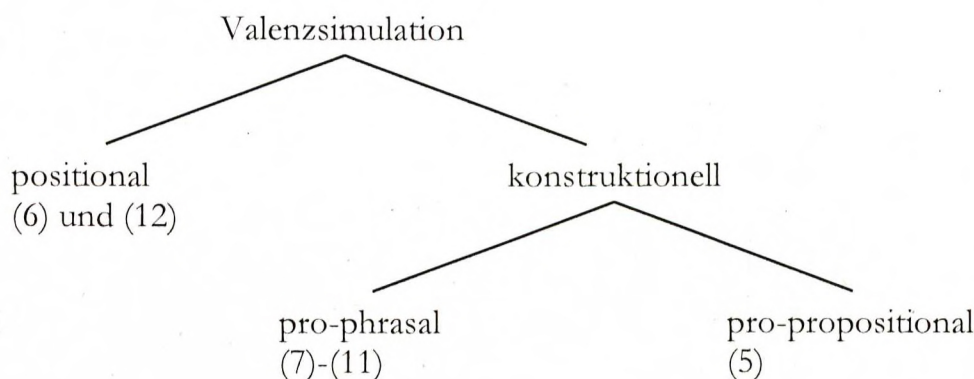


Abbildung 1: Typen der Valenzsimulation

Die Valenzsimulation in (7) bis (11) wird *pro-phrasal* genannt, weil diese *es*-Vorkommen als simulierende Erst- bzw. Zweitaktanten Bezugnahmen auf Phrasen (in erster Linie Nominalphrasen) simulieren. Das Korrelat-*es* stellt eine *pro-propositionale* Valenzsimulation dar, indem hier die grammatikalisierte Version des pro-propositionalen Bezugs in (4) angenommen wird.

5. Zusammenfassung und Desiderata

Im vorliegenden Beitrag wurde dafür argumentiert, dass es möglich ist, die Valenztheorie als theoretischen Hintergrund zur Beschreibung des nicht-phorischen *es* heranzuziehen. Ausgehend von dem Begriff der *Valenzsimulation* bei Ágel (2000a) wurden zwei Grundtypen, ein positional und ein konstruktioneller, angenommen. Der konstruktionelle wurde dabei in zwei Subtypen untergliedert: einen pro-phrasalen und einen pro-propositionalen.

Es konnte gezeigt werden, dass historisch miteinander zusammenhängende *es*-Vorkommen auch grammatiktheoretisch auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen sind. Lückenhaft geblieben ist dabei allerdings der Grammatikalisierungsaspekt, bei dem an dieser Stelle im Hinblick auf künftige Forschungen Folgendes festgehalten werden soll:

- Es sollte der Frage nachgegangen werden, ob die in vielen Bereichen sprachhistorisch dokumentierten Entwicklungen bei *es* als ein Fall oder als Fälle von Grammatikalisierung zu beschreiben sind.
- Dabei wäre zu klären, ob und wie die verschiedenen phorischen und nicht-phorischen *es*-Vorkommen angesichts ihrer komplexen Entwicklung systematisch dargestellt und erklärt werden können und welche Rolle dabei die Grammatikalisierungstheorie spielen kann oder soll. In erster Linie wäre hier auf kritische und typische Kontexte (vgl. Diewald 2006) beim nicht-phorischen *es* einzugehen, um eventuelle Grammatikalisierungswege aufzeigen zu können.
- Damit im Zusammenhang könnte es möglich sein, neuere Entwicklungen in der Grammatikalisierungstheorie, welche die *Grammatikalisierung von constructions* thematisieren und dadurch einen engen Konnex zwischen *construction grammar* und Grammatikalisierungstheorie befürworten (s. u.a. Traugott 2003 und Diewald 2006), mit in die Untersuchungen einzubeziehen.

Quellen

Nehrlich, Hans L. (1723 / 1997), *Erlebnisse eines frommen Handwerkers im späten 17. Jahrhundert*, hrsg. v. Rainer Lächele, Tübingen.

Literatur

Admoni, Wladimir (1976), „Es handelt sich um *es*. Zur gegenwärtigen Lage in der Grammatiktheorie“, in: *Wirkendes Wort*, 4 / 1976, 219-227.

Ágel, Vilmos (2000a), *Valenztheorie*, Tübingen.

Ágel, Vilmos (2000b), „Syntax des Neuhochdeutschen bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts“, in: Werner Besch / Anne Betten / Oskar Reichmann / Stefan Sonderegger (Hrsg.), *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*, 2. Teilband, Berlin, New York, 1855-1903.

Ágel, Vilmos (2003), „Wort- und Ausdruckswalenz(träger)“, in: Alan Cornell / Klaus Fischer / Ian F. Roe (Hrsg.), *Valency in Practice / Valenz in der Praxis*, Oxford, 17-36.

Askedal, John Ole (1990), „Zur syntaktischen und referentiell-semantischen Typisierung der deutschen Pronominalform *es*“, in: *Deutsch als Fremdsprache*, 27 / 1990, 213-225.

- Auer, Peter (1998), „Zwischen Parataxe und Hypotaxe: ‚abhängige Hauptsätze‘ im Gesprochenen und Geschriebenen Deutsch“, in: *Zeitschrift für germanistische Linguistik*, 26 / 1998, 284-307.
- Behaghel, Otto (1923), *Deutsche Syntax. Eine geschichtliche Darstellung. Band I. Die Wortklassen und Wortformen. A. Nomen, Pronomen*, Heidelberg.
- Behaghel, Otto (1928), *Deutsche Syntax. Eine geschichtliche Darstellung, Band III: Die Satzgebilde*, Heidelberg.
- Brugmann, Karl (1917), *Der Ursprung des Scheinsubjektes ‚es‘ in den germanischen und romanischen Sprachen*, Leipzig.
- Cardinaletti, Anna (1990), „Es, pro and sentential arguments in German“, in: *Linguistische Berichte*, 126 / 1990, 135-165.
- Czicza, Dániel (2003), „Theoretische Überlegungen zu einer möglichen Neuorientierung in der *es*-Forschung“, in: Attila Németh (Hrsg.), *Linguistische Beiträge ungarischer Nachwuchsgermanisten. Referate der I. Linguistischen Tagung ungarischer Nachwuchsgermanisten an der Universität Veszprém vom 28.–29. März 2003*, Veszprém, Wien, 25-49.
- Czicza, Dániel (2004), „Zur Analyse von *es* in historischen Texten. Am Beispiel eines neuhochdeutschen Textes aus dem 18. Jahrhundert“ in: Dániel Czicza / Ildikó Hegedűs / Péter Kappel / Attila Németh (Hrsg.), *Wertigkeiten, Geschichten und Kontraste. Festschrift für Péter Bassola zum 60. Geburtstag*, Szeged, 23-37.
- Czicza, Dániel (2007), „ES-constructions“, in: Mária Balaskó / Petra Szatmári (Hrsg.), *Sprach- und Literaturwissenschaftliche Brückenschläge. Vorträge der 13. Jahrestagung der GESUS in Szombathely, 12.-14. Mai 2004*, München, 305-318.
- Diewald, Gabriele (2006), *Context types in grammaticalization as constructions*, <http://www.constructions-online.de> (Stand: 23.09.2008).
- Duden. Die Grammatik* (2005), Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich.
- Ebert, Robert Peter (1978), *Historische Syntax des Deutschen*, Stuttgart.
- Ebert, Robert Peter (1993), „Syntax“, in: Oskar Reichmann / Klaus-Peter Wegera (Hrsg.), *Frühneuhochdeutsche Grammatik*, Tübingen, 313-485.
- Eisenberg, Peter (2006), *Grundriss der deutschen Grammatik, Band 2: Der Satz*, Stuttgart.
- Erben, Johannes (1979), „Zur Multivalenz von *es* im Neuhochdeutschen und im Sprachstil der Grimmschen Märchen“, in: *Wirkendes Wort*, 6 / 1979, 384-391.
- Eroms, Hans-Werner (2000), *Syntax der deutschen Sprache*, Berlin, New York.
- Faucher, Eugene (1996), „Umfunktionierte Pronomina“, in: Marie-Hélène Pérennec (Hrsg.), *Pro-Formen des Deutschen*, Tübingen, 49-63.
- Fillmore, Charles J. / Kay, Paul / O'Connor, M.C. (1988), „Regularity and Idiomaticity in Grammatical Constructions: The Case of Let Alone“, in: *Language*, 64 / 1988, 3, 501-538.

- Fillmore, Charles J. (1989), „Grammatical Construction Theory and the Familiar Dichotomies“, in: Rainer Dietrich / Carl F. Graumann (Hrsg.), *Language Processing in Social Context*, Amsterdam u.a., 17-38.
- Große, Rudolf (1990), „Funktionen des Pronomens *iz* im Althochdeutschen“, in: Anne Betten (Hrsg.): *Neuere Forschungen zur historischen Syntax des Deutschen. Referate der internationalen Fachkonferenz Eichstätt 1989*, Tübingen, 29-39.
- Haider, Hubert (1993), *Deutsche Syntax – generativ*, Tübingen.
- Helbig, Gerhard / Buscha, Joachim (2001), *Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht*, Leipzig u.a..
- Hoeing, Robert G., *Empty, expletive, and missing subjects in German*, New York 1994.
- Kemme, Hans-Martin (1979), *Der Gebrauch des „es“ im Deutschen. Eine Darstellung für den Unterricht an Ausländer*, München.
- Lenerz, Jürgen (1985), „Zur Theorie syntaktischen Wandels: Das expletive *es* in der Geschichte des Deutschen“, in: Werner Abraham (Hrsg.), *Erklärende Syntax des Deutschen*, Tübingen, 99-136.
- Lenz, Alexandra (2007), „Zur Grammatikalisierung von *geben* im Deutschen und Lätzebuergeschen“, in: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik*, 35 / 2007, 1-2, 52-82.
- Näbl, Susanne (1996), *Die „okkasionellen Ereignisverben“ im Deutschen: synchrone und diachrone Studien zu unpersönlichen Konstruktionen*, Frankfurt a. M. u.a..
- Newman, John, „The Origin of the German *es gibt* Construction“, in: John Newman (Hrsg.), *The Linguistics of Giving*, Amsterdam, Philadelphia 1998, S. 307-325.
- Pütz, Herbert (1975), *Über die Syntax der Pronominalform „es“ im modernen Deutsch*, Tübingen.
- Scheibl, György (2000), „Zur Unterscheidung thetisch – kategorisch in deutschen *es*-Konstruktionen“, in: *Deutsche Sprache*, 28 / 2000, 372-384.
- Schmidt, Ulrich A. (1987), *Impersonalia, Diathesen und die deutsche Satzgliedstellung*, Bochum.
- Szatmári, Petra (1998), „Es – und kein Ende. Zum nicht-phorischen *es* in passivisch interpretierbaren sich-lassen-Konstruktionen“, in: *Jahrbuch der ungarischen Germanistik 1998*, 225-242.
- Traugott, Elizabeth C. (2003), „Constructions in grammaticalization“, in: Brian D. Joseph / Richard D. Janda (Hrsg.), *The Handbook of Historical Linguistics*, Oxford, 624-647.
- Ulvestad, Bjarne / Bergenholtz, Henning (1979), „*Es* als Vorgreifer eines Objektsatzes“, in: *Deutsche Sprache*, 7 / 1979, 97-116.
- Ulvestad, Bjarne / Bergenholtz, Henning (1983), „*Es* als ‚Vorgreifer‘ eines Objektsatzes. Teil II“, in: *Deutsche Sprache*, 11 / 1983, 1-26.

- Vogel, Petra (2006), *Das unpersönliche Passiv. Eine funktionale Untersuchung unter besonderer Berücksichtigung des Deutschen und seiner historischen Entwicklung*, Berlin, New York.
- von Polenz, Peter (2000), *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Band I: Einführung, Grundbegriffe, 14. bis 16. Jahrhundert*, Berlin, New York.
- von Seefranz-Montag, Ariane (1995), „Impersonalien“, in: Joachim Jacobs / Arnim von Stechow / Wolfgang Sternefeld / Theo Vennemann (Hrsg.), *Syntax. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*, Bd. 2, Berlin, New York, 1277-1287.
- Wegener, Heide (1999), „Zum Bedeutungs- und Konstruktionswandel bei psychischen Verben“, in: Heide Wegener (Hrsg.), *Deutsch kontrastiv. Typologisch-vergleichende Untersuchungen zur deutschen Grammatik*, Tübingen, 171-210.
- Weinrich, Harald (1993), *Textgrammatik der deutschen Sprache*, unter Mitarbeit von Maria Thurmair, Eva Breindl, Eva-Maria Willkop, Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich.
- Welke, Klaus (2002), *Deutsche Syntax funktional. Perspektiviertheit syntaktischer Strukturen*, Tübingen.
- Zifonun, Gisela (1995), „Minimalia grammaticalia: das nicht-phorische es als Prüfstein grammatischer Theoriebildung“, in: *Deutsche Sprache*, 23 / 1995, 39-60.
- Zifonun, Gisela (2001), *Grammatik des Deutschen im europäischen Vergleich: Das Pronomen. Teil I: Überblick und Personalpronomen*, Mannheim.
- Zitterbart, Jussara P. (2002), „Zur Mittelfeldfähigkeit des Korrelats *es* in Verbindung mit Subjektsätzen“, in: *Sprachwissenschaft*, 27 / 2002, 149-195.